

Lokalszene. Trashig, schrill, charmant: Die Ottakringer Straße ist das Zentrum des serbischen Nachtlebens in Wien. VON IDA LABUDOVIĆ UND SAŠA MILETIĆ

Turbofolk und Pflaumenschnaps: Die serbische Szene in Ottakring

[WIEN] In seiner Begleitung zahlen die Damen nicht. Eine ungeschriebene Verhaltensregel, die Petar Knežević aus Serbien, dem Heimatland seiner Eltern, kennt. Mit seinem Kosenamen Peki vermittelt der gebürtige Österreicher den Eindruck eines sanften Machos. Die Zigarette in der einen, den iPod in der anderen Hand sitzt er in seinem Lokal „Pedit“ mit ein paar Freunden zusammen.

„Ich wollte, dass mein Lokal keinen typisch serbischen Namen wie Nena oder Vanesa trägt“, erzählt der Besitzer des Pubs, das sich auf der Ottakringer Straße in Gesellschaft dutzender ähnlicher Gaststätten befindet. Ein paar hundert Meter vom Gürtel entfernt findet man sein Kaffeehaus, auf Serbisch „kafić“ genannt. Ein Schild vor dem Lokal preist den berühmten serbischen Šljivovica an, einen Pflaumenschnaps, den Serben zu Hause selbst brennen. Gegenüber der Eingangstüre läuft auf einem Bildschirm eine Sendung mit serbischer Volksmusik.

Singen über unerfüllte Liebe

Heute gibt es im „Pedit“ zwei Anlässe zu feiern: Peki hat vor Kurzem in Belgrad ein eigenes Musikvideo aufgenommen. Und sein Bruder Gogi Knežević, Kampfname „Lionheart“, wurde Boxweltmeister in der Kategorie Mittelgewicht. „Wir haben die ganze Nacht hier den Sieg meines Bruders gefeiert“, sagt Peki. Gojko Knežević boxt nicht nur. Neben dem Sport widmet er sich auch der von der SPÖ initiierten „Aktion gegen Gewalt“.

Als nächstes zeigt Peki seinen eigenen Auftritt auf Video. In seinem Lied „Škorpija“ singt er über die unerfüllte Liebe: „Das gilt aber nicht für mein echtes Leben“, meint er lachend. „In Serbien haben die Gefühle eine große Bedeutung: Man freut sich sehr, und man leidet sehr. Eine Mittelmäßigkeit bei Gefühlen gibt es nicht.“ Diesen großen Gefühlen gilt die

Musik, die Knežević macht und die er „Popfolk“ nennt. Es geht darum, Gefühle zu zeigen – und ihre Überdimensionalität zu unterstreichen.

Popfolk ist genau das: eine Mischung aus ex-jugoslawisch geprägter Popmusik, deren Wurzeln bis in die 1970er und 1980er reichen, und Anleihen aus dem Folk beziehungsweise der serbischen Volksmusik. Der Pop-Teil zeichnet sich vor allem durch moderne Produktionsweise, Beats und elektronische Instrumente aus, die Folk-Komponente schwingt in der Melodie mit. Und natürlich in den Themen, die in Popfolk-Liedern behandelt werden.

MEDIA
Diversity Mediatwatch Austria www.m-media.or.at

Dieses Projekt wird gefördert aus Mitteln des Europäischen Integrationsfonds, des Bundesministeriums für Inneres und der Stadt Wien. **B.M.I.**

auch online: DiePresse.com/integration

In besagtem „Škorpija“-Video etwa geht es um eine unglückliche Liebe, die durch die Natur der Liebenden verhindert wird, durch deren Sternzeichen. Das passt genau ins Konzept. Popfolk wird auch als Antwort auf Turbofolk verstanden – diese Musikrichtung vermischt ebenfalls Popelmente mit Volksmusik, das jedoch auf eine ästhetisch „brutale“ Art und Weise. Turbofolk ist dem Folk eigentlich auch näher, was den Klang betrifft.

Neue Serbische Welle

Songs wie „Škorpija“ kann man stellvertretend für eine neue Welle in der musikalischen Massenproduktion Serbiens und des gesamten Balkans sehen. In der Ottakringer Straße, der sogenannten Balkanmeile, wimmelt es von Postern der Szenestars, die diverse Clubs bespielen. Den Stadtteil prägen diese Musik und der Popfolk-Turbofolk-Lifestyle. Es ist eine charmante,

trashige Atmosphäre. Die einen begeistert sie. Die anderen stößt sie ab.

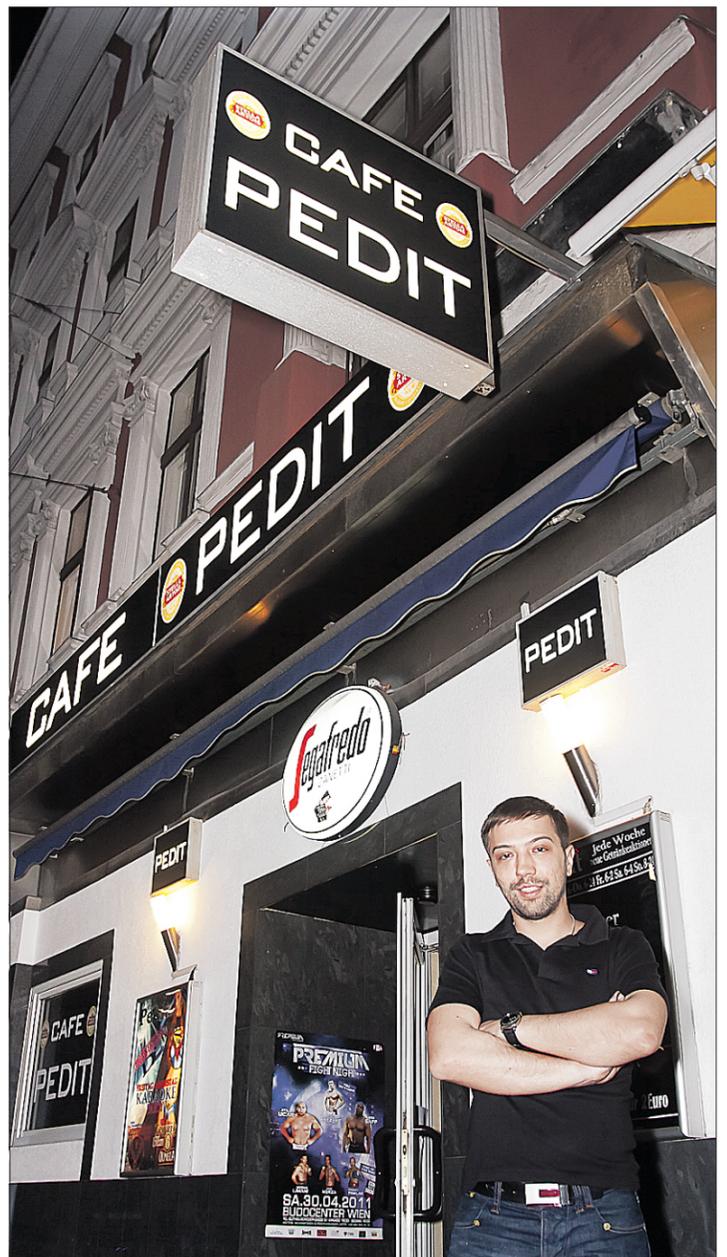
Zwar steht diese Art der Maskenkultur, wie sie in der Ottakringer Straße stattfindet, nicht stellvertretend für alle Migranten aus Serbien. Doch jedes Wochenende sind es Hunderte, die hier in den Discos und Clubs zu Turbo- und Popfolk schwitzen. In dieser Szene zeigt man einander, wie man sich fühlt, wie man ist. Und das ist nicht nur für die Serben typisch, sondern für die gesamte ex-jugoslawische Community.

Gefährliche Sportübertragungen

Kneževićs Eltern sind in den Siebzigerjahren nach Wien gekommen und haben mehrere Lokale eröffnet. Mit ihrer Unterstützung ist Petar seit seinem 18. Lebensjahr in der Gastronomie tätig. Seit etwas mehr als einem Jahr besitzt er mit seinem Bruder ein eigenes Lokal, in dem sich Freunde regelmäßig treffen. Karaoke-Abende finden am Freitag und am Samstag statt, „dann ist es so voll, dass die Leute vor der Tür stehen“, beschreibt Kneževićs Freund Bojan Ilić seine liebste Freizeitbeschäftigung.

„Seit immer schon“, erzählt er, kommt er mit seinem Freund Kristian Mijučić auf die Ottakringer Straße, „um zusammen zu sein, zu plaudern, zu feiern und einander zu helfen. Hier sind wir weg vom Alltag.“

Sie alle fühlen sich in der Ottakringer Straße sicher. „Die einzige Gefahr, dass hier etwas passiert, besteht während der Sportübertragungen“, sagt Ilić. „Wir feiern gerne unsere Siege, aber manchmal verlieren die Leute unter dem Einfluss von Alkohol ihre Kontrolle“, meint Mijučić. Abgesehen davon ist es friedlich. Das bestätigt auch eine Österreicherin, die das Lokal mittlerweile regelmäßig besucht: „Seitdem ich die Serben persönlich kennengelernt habe, habe ich keine Angst mehr, wie ich sie früher hatte.“



Serbenhochburg Ottakringer Straße: Petar Knežević vor seinem Café. [Mil Fiener]

Auf einen Blick

Auf rund 300.000 wird die Zahl der Menschen mit serbischem Migrationshintergrund in Österreich geschätzt – inklusive der bereits Eingebürgerten. Der Großteil von ihnen lebt in Wien. Die serbische Szene ist besonders stark auf der Ottakringer Straße vertreten – aber auch die anderen ex-jugoslawischen Communitys sind hier mit Lokalen sehr präsent.

Szene und Musik: Besonders beliebt ist in der ex-jugoslawischen Community der „Turbofolk“, eine Musikrichtung, die sich Ende der 1970er-Jahre von Serbien aus entwickelte. Die Mischung aus traditioneller Volksmusik, Schlager, Rock, Pop und Techno war nach dem Zerfall Jugoslawiens lange mit den nationalistischen Bewegungen der Nachfolgestaaten verknüpft.

Polnischer Chor: Es geht nicht nur um das Singen

Chor Gaudete. Seit rund 30 Jahren schafft es „Gaudete“, ein Chor von polnischen Migranten, Musik auf hohem Niveau zu machen. Der Chor tritt häufig bei Veranstaltungen auf und bringt demnächst auch eine Jubiläums-CD heraus.

VON ANIA HAAR

[WIEN] „Ich muss aber sehr schnell laufen“, sagt Michal Kucharko. „Denn wir singen heute bei der Eröffnung der Wiener Festwochen, und ich bin schon spät dran.“ Der künstlerische Leiter von Chor und Orchester der Schlosskapelle Schönbrunn hat wenig Zeit. Was unter anderem an seinen vielen Tätigkeiten liegt. So ist er etwa Assistent von Erwin Ortner, dem Gründer und künstlerischen Leiter des Arnold-Schönberg-Chors. Und so ganz nebenbei betreut er auch noch den polnischen Chor „Gaudete“.

Kucharko liebt seine Arbeit. Und die Arbeit liebt ihn. Und so kam auch „Gaudete“ vor fünf Jahren zu seinem ohnehin schon reichhaltigen Portfolio dazu. „Sie suchten dringend einen Dirigenten“, erzählt Kucharko, der selbst gebürtiger Pole ist, „und haben mich sofort genommen. Ohne Vor-dirigieren.“

Aber bei den Polen geht es ohnehin nicht nur um das Singen. Es geht auch um etwas ganz anderes. „Es ist wichtig, den Menschen

zu vermitteln, im Hier und Jetzt zu leben.“ Denn viele Menschen würden nur ans Geldverdienen denken. Und viele auch an die Rückkehr nach Polen. Der Chor helfe, sich von derartigen Gedanken zu lösen. „Und“, meint Kucharko, „es geht auch um soziales und persönliches Engagement.“

Polnische Wurzeln entdecken

Für all jene Polen, die wissen, dass sie in Österreich bleiben, ist das Singen im Chor ein Pflegen, aber auch ein Wiederentdecken ihrer polnischen Wurzeln. Das geht zum Teil so weit, dass Menschen ihre gesamten Terminpläne umstoßen, nur um an den Proben teilnehmen zu können. Dort geht es, abgesehen von all den anderen Dingen, aber doch vor allem um eines: um das Singen. Allerdings hält nicht jeder die Intensität der Proben und Auftritte aus. Zweimal die Woche von 20 bis 22 Uhr wird geprobt, dazu kommen regelmäßige Auftritte.

Den Chor „Gaudete“ hat der Dirigent Mateusz Synowiec vor rund 30 Jahren bei der polnischen Pfarre „Kirche der Erhöhung des

Kreuzes“ am Wiener Rennweg gegründet. Und es wäre eigentlich gar nichts Außergewöhnliches dabei gewesen, wäre es nur ein ganz normaler Kirchenchor. Der ist er aber längst nicht mehr. Denn mittlerweile hat sich der Kirchenchor, der sich aus Laiensängern zusammensetzt, über die kirchliche Musik hinaus emanzipiert – und wird damit in der Öffentlichkeit immer bekannter.

Laufend erhält der Chor Anfragen, zu verschiedenen Jubiläen und bei diversen Veranstaltungen aufzutreten. Die musikalische Qualität dürfte also stimmen. Woran man überhaupt merkt, dass ein Chor gut ist? „Dass er a cappella singt“, sagt Kucharko, „und an den Aufträgen.“

In Österreich gibt es Schätzungen zufolge rund 3000 Chöre, in denen 80.000 Menschen singen. Wie viele davon rein migrantische Chöre sind, darüber weiß man wenig. Für den polnischen Chor spielt diese Überlegung aber ohnehin keine große Rolle – schließlich wollen die Polen nicht nur unter sich bleiben. Man will auch aus der Community hinausgehen –

und dort die polnische Kultur repräsentieren. So geben die Mitglieder des Chors auch Konzerte speziell für österreichisches Publikum. „Wir haben aber auch schon eine Österreicherin im Chor gehabt, die Polnisch lernen wollte“, sagt Kucharko, „die Proben waren ihr dann aber zu intensiv.“ Und sie ist wieder gegangen.

Welche Stücke gesungen werden, hängt nicht nur vom Dirigenten ab, sondern auch von den Teilnehmern. „Immer mehr junge Leute kommen zu uns und fragen, ob sie mitsingen können“, erzählt Kucharko, „und das freut mich sehr. Und so passe ich das Repertoire an die Teilnehmer an.“ Dabei gebe es nichts, was man nicht singen könnte. Von Gregorianik bis Görecki.

Website und CD in Arbeit

Da der Chor immer stärker gefragt ist, präsentiert er sich demnächst auch mit einer eigenen Website – pünktlich zum 30-jährigen Jubiläum. Auch eine CD ist bereits in Arbeit.

WEITERE INFORMATIONEN UNTER www.kosciol.at/pi/gaudete.html

Jubiläum: 5 Jahre Projekt Fatima

Seit mittlerweile fünf Jahren gibt es die Qualifikationsoffensive für junge Musliminnen.

[WIEN/AHA] Das Projekt Fatima feiert Jubiläum. Fünf Jahre gibt es die Qualitätsoffensive für junge Musliminnen bereits. Durch diese soll ihr Selbstbewusstsein gestärkt werden, aber es wird den jungen Frauen auch vermittelt, dass sie selbst aktiv werden müssen, um etwas zu erreichen. Erlern werden dabei Kompetenzen und Schlüsselqualifikationen in den Bereichen Kommunikation, Projektmanagement und Teamführung.

Daneben geht es aber auch darum, Vorurteile in der Öffentlichkeit abzubauen – und das Bild der kopftuchtragenden, schlecht deutschsprechenden Muslimin nachhaltig zu ändern. Unter den Teilnehmerinnen des Jahrgangs sind nicht nur Arbeiterinnen und Mütter, sondern auch Studentinnen und Angestellte.

Unter dem Motto „100 Jahre Frauentag – 5 Jahre Fatima“ findet am Freitag, 20. Mai, das Abschlussfest des diesjährigen Jahrgangs statt. Anmeldungen können über die Website erfolgen.

WEITERE INFORMATIONEN UNTER www.projektfatima.at